

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 12

Artikel: Der Familienaufsatz
Autor: Müller, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

alle die typischen Figuren der Orte am Fremdenstrom: zerlumpfte Bettler auf den Kirchenstufen, schreiende Kutscher auf allen Plätzen, Soldi heischende Kinder. Und ebenso angenehm war die vornehme Art der Nichtbeachtung, mit der die Erwachsenen den Fremden seinen Weg gehen ließen.

Im verlöschenden Abendlichte stand ich noch einmal auf des Hügel's Höhe. Um mich dufteten herrlich die Orangenbäume, die, noch völlig fruchtbladen, schon wieder in Blüte standen. Leise verdunkelten rings die Olivenhaine, langsam erlosch über dem Meere der letzte helle Streifen. Im Städtchen zündete man die Laternen an, nur schwach erhellte ihr flackerndes Licht die dunkeln Straßen, durch die ich nun wieder dem Bahnhofe zuschritt.

Das also war der Ort, der der ränkesüchtigen Spanierin, deren Schönheit nicht nur einen König, sondern auch seinen ganzen Hofstaat betörte, den Namen gegeben hatte. Sie freilich hat ihre Stadt nie gesehen. Den fürstlichen Namen erhielt sie durch ihre Vermählung, wie sie schon bei ihrer Geburt die Namen zweier anderer katalonischer Städte erhalten hatte. Denn als Tochter und einzige Erbin des Vizekönigs von Peru, Don Diego Gutado de Mendoza, war die 1540 geborene Anna oder Inez de Mendoza zugleich Herzogin von Francavilla und Fürstin von Melitto. 1559 heiratete sie den schon etwas ältlichen Rui Gomez de Silva, der als Günstling Philipps II. von diesem zum Fürsten von Eboli erhoben worden war. Denn das Königreich beider Sizilien stand damals unter spanischer Herrschaft,

und die festen Plätze und Städte lieferten den spanischen Granden neue Adelsprädikate. Die meisten dieser neuen Fürsten und Herzöge hatten ihr „Land“ nie gesehen, sich nie darum gekümmert.

Am spanischen Hofe stand die schöne Fürstin im Mittelpunkt aller Intrigen und spielte die einflußreichste Rolle. Nach dem Tode ihres Gemahls zog sie sich einige Zeit nach dem Landsitze Pastrana zurück, erschien aber nach der Vermählung Philipps mit Elisabeth von Valois wieder am Hofe. Eifersüchtige Bewacherin der Tugend der Königin, stand sie selbst nicht nur zum König, sondern auch zu andern Personen des Hofes in Liebesbeziehungen, und war eine eifrige Schürerin des Konfliktes zwischen dem König und Don Carlos. Sein Tod, wie der bald darauf erfolgte der Königin steigerten ihren Einfluß. Schließlich führte im Jahre 1579 eine politische Intrige ihren Sturz herbei. Sie wurde zunächst auf das Schloß Pinto verbannt und durfte erst 1581 ihren Palast in Pastrana beziehen. Hier starb sie 1592, vergessen und verlassen; ein glanzvolles Leben endete in tiefster Dunkelheit.

Über das Königreich beider Sizilien gingen Jahrhunderte lange Stürme. Der blutgetränkte süditalienische Boden, Sehnsucht und Kampfobjekt so vieler Herrscher, ging weiter von Hand zu Hand.

Heute baut man innerhalb der alterstgrauen Mauern des fürstlichen Schlosses zu Eboli einen neuen Palast als Landsitz einer italienischen Adelsfamilie.

Meiner Mutter.

(Nachdruck verboten.)

... Und manchmal spür' ich dich noch erdennah,
Ich schrecke aus dem Traume: Bist du da?
So kamst du wieder, liebes Mütterlein!
Wie lächelt deine weiße Stirne fein!
Wie herrlich tröstet deine weiche Hand!

O Glück, o Frieden, daß sie nicht entwand!
Dein Auge nur, es blickt so rätseln,
Von Himmelsglanz unwillkür' wie ein Stern —
Du schwindest jäh, da ich dich halten will?
Nun weiß ich wieder, daß du längst am Ziel!

Rudolf Gagni.

Der Familienaufsatz.

Von Fritz Müller.

Montag brachte Hans das Aufsatzthema heim: „Der Krieg, eine Geißel der Menschheit.“ „Konzept am Sonnabend einzuliefern,“ hatte der Lehrer gesagt. „Schreibt diesmal frei, ganz aus euch selbst heraus.“

„Herrgott, ist bis zum Sonnabend lang,“ dachte Hans und schlug die Geißel in den Wind. In den Wind geschlagene Geißeln knallen irgend-

wann. Beim Hans am Freitag. Es war ein Gewissensknall. Die Familie knallte mit. „Der arme Bub,“ sagte die Mutter, „von heut auf morgen einen ganzen Aufsatz.“ „Gott,“ sagte Vater, „ich habe zu manchem verzwickten Geschäftsbrief nicht mal so viel Zeit.“

„Ja, ja,“ sagte Tante Lotte nachdenklich, „der Aufsatz, eine Geißel der Menschheit.“ — „Na,

mit 'm bißchen Grips und 'm Schuß Inspiration läuft auch der schwerste Aufsatz," sagte Onkel Franz. „Setz dich nur mal dran, Hans.“

Hans setzte sich von Freitag nachmittag vier Uhr bis acht Uhr dran: „Der Krieg, eine Geißel der Menschheit — Der Krieg, eine Geißel der Menschheit — Der Krieg, eine Geißel der — Mutter, weißt du keinen schönen Satz?“ — „Einen schönen Satz über den gräßlichen Krieg, Hans?“ — „Er meint einen stilistisch schönen Satz," sagte Tante Lotte. Und dann klopfen Mutter und Tante an Onkels Zimmer: „Onkel, der Bub braucht einen schönen Satz.“ — „Ach was, mit 'm bißchen Grips und 'm Schuß Inspiration —“ „Schuß? Er braucht halt ein wenig Vorschuß, der arme Bub' — wenn ich denke: von heut auf morgen eine ganze Geißel —“

Das war um 6¹/₄. Um 7¹/₂ wälzte Onkel Franz das zwölfte Buch. „Einen schönen Satz," murmelte er. „Schreib mal diesen Satz auf Seite 63, Junge.“ Und folgsam schrieb Hans in sein Konzeptheft: „Die materiellen, intellektuellen und moralischen Konsequenzen eines Krieges leuchten wie ungeheure Fanale des Leidens durch die Geschichte.“ „Kannst ihn mal der Tante zeigen, Junge.“

Hans zeigte ihn der Tante. Sie kam sofort herüber: „Ein schöner Satz, Onkel Franz, ein wirklich wunderschöner Satz.“ — „Na, nicht so schlimm, mit 'm bißchen Grips und 'm Schuß Inspiration — und nun machst du einfach in dem Stile weiter, Junge.“

Hans machte bis um sieben Uhr weiter, ohne mit dem zweiten Satz fertig zu werden. „Onkel Franz, bitte noch einen schönen Satz.“ — „Jetzt kann dir mal die Tante helfen, Junge.“ — „Tante, bitte noch einen schönen Satz.“ Tante Lotte blätterte schon seit einer Viertelstunde in ihren alten Albums. „Schreib mal das da," sagte sie errötend. Und folgsam schrieb Hans in sein Konzeptheft: „Der rosenfingrige Gros kämpft siegreich gegen dräuende Wolken, morgenrotes Blut fließt in Strömen: Krieg überall.“ „Kannst ihn mal der Mutter zeigen, Junge," sagte Tante Lotte.

Hans zeigte ihn der Mutter. Gleich kam sie aus der Küche. „Ein wundervoller Satz, Tante Lotte," sagte sie. — „Jetzt einen Satz von dir, Mutter," bat Hans. — „Aber Hans, ich mach' das Abendessen fertig, ich kann keine schönen Sätze kochen.“ — „Aber Mutter, irgend einen Satz wirfst du doch —“ Da schlug die Mutter im Kochbuch nach: „Den vielleicht, Hans?“ Und

folgsam schrieb der Hans in sein Konzeptheft: „Die durch den Krieg hervorgerufene Knappheit zwingt auch die kriegsfeindliche Hausfrau zur Beschneidung der lukullischen Bedürfnisse ihrer Familie.“ Tante Lotte meinte zwar, der Satz sei ein wenig nüchtern. „Bis auf 'lukullisch'," sagte Onkel Franz.

Dann kam der Vater an die Reihe, der vom Geschäft heimkam. Er machte eine Miene, als diktiere er dem Buchhalter: „Im Besitze Ihres sehr geehrten...“ Aber dann steckte er die Hände in die Hosentaschen und sagte auf und abgehend:

„Schreib mal, Junge: Die möglichen Kriegsfolgen lassen es rätlich erscheinen, die Konjunktur in Rechnung zu stellen und vorher zu eskomp-tieren.“

Darauf fiel dem Onkel wieder ein Satz ein. Dann wieder Tante Lotte und der Mutter, so daß Hans noch mehrere Male reihum schöne Sätze ins Konzeptbuch schreiben konnte. Und eine Stunde nach dem Abendessen war es Onkel Franz gelungen, aus einem großen Kriegsbuch vom letzten Siebziger Krieg noch einen kunstvoll aufgebauten Schluß herauszuklauben. Worauf sich Hans schlafen legte. Nicht ohne daß er es noch durch die Tür sagen hörte: „Der arme Bub': von einem Tage auf den andern solchen schweren Aufsatz..." Damit schlief er befriedigt ein.

Aber im Traum ging's ihm nicht gut. Er war im Himmel, mitten in einer Volksversammlung. Petrus saß am Pult und sagte: „So und jetzt erzähl mal einer nach dem andern, was er im Krieg erlebt hat.“ Einer trat vor: „Mir ist mein Sohn gefallen..." Es war ein erschütternder Bericht in einfachen Worten. „Der nächste," sagte Petrus. Jemand trat vor: „Ich bin gefallen in der Sommeschlacht..." Stoßweise, wie das Volk spricht, erzählte er die Schrecken seiner Schlacht. „Der nächste," sagte Petrus. Jemand trat vor: „Was ich mir ein Leben lang ersparte, hat der Krieg verbrannt..." Mit einer fernen Stimme erzählte er den Russeneinfall seines Dorfes. Noch viele rief der Petrus auf. Sie standen auf und sprachen schlicht und setzten sich. Und jedesmal ging dem Hans ein Rieseln übers Rückgrat.

Das ging vom dritten Wirbel in der Wirbelsäule aus. Dort sitzt die Wahrhaftigkeit.

„Hans, was hast du im Krieg erlebt?" —

„Einen — einen Aufsatz," stotterte Hans. — „Dies mal!" Und Hans schlug sein Konzeptbuch auf und las: „Die materiellen, intellektuellen und moralischen Konsequenzen des Krieges leuch-

ten wie riesige Fanale...“ Und er trommelte alle schönen Sätze herunter. Und hinter dem schönen Schlußsatz sagte er stolz: „Was sagen Sie nun, Herr Petrus?“

„Pass' mal auf, Hans,“ sagte Petrus und schob einen Vorhang auf die Seite. Der Krieg ward sichtbar. Er war aus Marmor. Schrecklich war er anzuschauen in seiner unbändigen Wild- und Nacktheit. „Gib mal dein Konzeptheft, Hans.“ Einzelne riß Petrus die Blätter heraus und steckte sie mit Nadeln an die Statue. Dort verwandelten sie sich in ein Kleid. Und es war aus lauter bunten, zerrissenen Lumpen zusammengefeht. Unfäglich erbärmlich hing das alles unter dem entsetzlich erhabenen Gesicht des Krieges herab. Und Hans wurde rot im Traum und schämte sich und wachte auf. Schon war es hell.

Er schaute auf die Uhr. Vier Uhr morgens. Schnell in die Kleider. Noch schneller an den Arbeitstisch. Her mit dem Heft. Heraus mit Aufsatzseiten. Eine neue Seite angefangen. Ha, wie die Feder flog. Nicht einen Augenblick brauchte sie sich zu besinnen. Sie schrieb die Volksversammlung von heute nacht, ohne Aufputz, schlicht, in kurzen Sätzen, stoßweise, wie das Volk spricht...

Als Hans an diesem Morgen in die Schule ging, kam der Balthasar gerannt: „Du Hans, ich habe keinen Aufsatz, laß mich deinen abschreiben.“

„Aber Balthasar, das geht doch nicht.“

„Du bist ein netter Kamerad, na warte, ich werd' mir's merken.“

Hans wurde heiß. Schon öffnete er den Kasten, schon griff er nach dem Heft, auf einmal schoß es ihm warm vom dritten Rückgratswirbel, dem Sitze der Wahrhaftigkeit, über das Gesicht.

„Nein, Balthasar,“ sagte er fest. Aber da hatte der Balthasar roh hineingegriffen und war davongerannt. Eine Handvoll Blätter schwang er lachend in der Luft. Laut las er unterm Laufen: „Der Krieg, eine Geißel der Menschheit. Die materiellen, intellektuellen und moralischen Konsequenzen des Krieges leuchten wie riesige Fanale —“

„Aber Balthasar, das sind ja — das ist ja —!“

„Wenn ich schon — möchtest mir's wieder abhocken — da wird nichts draus — in der Religionsstund schreib' ich's ab.“

Und während in den ersten Bänken der Katechismus abgefragt wurde, schrieb der Balthasar in der letzten Bank aus Raschelblättern ab und

ab. Eben war er fertig, als der Aufsatzlehrer eintrat: „Konzepthefte einsammeln!“

Eine Woche verging. Hans war recht still. Stillter als die Seinigen zu Hause. Alle Augenblicke stellte ihn dort jemand auf der Treppe, im Korridor, im Zimmer: „Nun, Hans, ist dein Aufsatz zurückgegeben?“ fragte Mutter. — „Na, Hans,“ sagte Onkel Franz, „und der Aufsatz?“ — „Hans, hast du deine Eins schon abgefriegt im Aufsatz?“ sagte Tante Lotte. „Hannes, Hannes,“ sagte am zuversichtlichsten der Vater, „diesmal hat er dich wohl über'n Schellenkönig gelobt, dein Aufsatzlehrer, he?“

„Die Aufsatzhefte werden erst am nächsten Sonnabend zurückgegeben,“ sagte Hans leise. Fast geduckt ging er weiter. Sie sahen ihm nach:

„Ich weiß nicht, was der Junge hat,“ sagten sie kopfschüttelnd, „wenn uns jemand so geholfen hätte mit den schönsten Sätzen, als wir in die Schule gingen...“

Da war der Sonnabend da. Und da lag der Stoß Aufsatzhefte am Katheder, so hoch, daß des Lehrers Angesicht darüber kaum zu sehen war.

„Zunächst die beste Arbeit,“ sagte der Lehrer, ernst ein Heft in seinen Händen wägend, „Hans, das war deine beste Arbeit. Ganz warm ist mir dabei geworden. Hör mal...“

Mäuschenstill hörte die Klasse Hansens Aufsatz an. Nur der lange Balthasar in der letzten Bank rutschte etwas hin und her.

„Hans, bei dieser Nummer magst du bleiben. Note eins. Wie einem das wohl tut, wenn man all den andern aufgeblasenen Sums — zum Beispiel den da — hört mal: ‚Die materiellen, intellektuellen und moralischen Konsequenzen des Krieges leuchten wie riesige Fanale‘ und so weiter und so weiter. Sag' mal, Balthasar, wo hast du dir denn diesen abgestandenen Schmarr'n zusammengestohlen?“

„Von — von — vom Hans!“

„Na, das ist denn doch! — Hans kann solches aufgepapptes Zeug überhaupt nicht schreiben. Hans, dieser Aufsatz soll von dir sein?“

„Nein, Herr Lehrer.“

Zu Hause sah man es ihm an. Sie umdrängten ihn: „Na, Hans, der Aufsatz ist zurück?“ Hans nickte selig. „Und du hast den Vogel abgeschossen, Hans?“ Hans nickte seliger. „Na, kein Wunder, lieber Hans — aber danken hättest du uns wenigstens 'n bißchen können...“

Auf dem nächsten Schulweg warnte den Hans ein Kamerad: „Du, nimm dich vor dem Baltha-

far in acht. Er sagt, du hättest ihn mit dem letzten Auffatz schauderhaft hereingelegt. Und er will dich ebenso verhauen."

Da straffte sich dem Hans etwas im vierten Rückgratswirbel, wo der Mut sitzt, gleich hinter der Wahrhaftigkeit: „Soll nur kommen!“*)

Undrem blaue Himmel.

Wenn i dir begegne,
gang doch nid verbi!
Chom es Willi mit mir,
wirsch nid reuig si.

Lueg doch nid uf d'Site,
mach mi nömm höhn!
Undrem blaue Himmel
isch d'Welt wunderschön.

Ha dir so viel z'säge,
z'froge no viel meh;
Und i gspüre's dülli
du chansch Antwort gä.

So mi doch nömm warfe
schick mir guete Bricht,
Düt mir's dur es Lächle
uf dim bleiche Gsicht.

Chöri 's Bächli rusche,
gspüri 's Rüstli go;
So vernimm-i immer:
„Cha di scho verstoh.“

Und d u luegsch uf d' Site
und d u gohsch verbi? —
— Undrem blaue Himmel
chönt's so schön doch si!

Martha Baumann.

Vom glühenden Sonnenball.

Astronomische Plauderei von Bruno S. Bürgel, Berlin.

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reife
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag,
Die unermesslich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Goethe im „Faust“.

Haltet mich immerhin für einen Lasterer, wenn ich sage, daß ich die Menschen begreife, die als höchstes Wesen die Sonne anbeten oder anbeteten. Hochintelligente, große und mächtige Völker befanden sich unter den Sonnenanbetern; die Inkas, die alten Indier, auch unsre Vorfahren und die alten Skandinavier beteten zu ihr, feierten ihre Hauptfeste, wenn der Sonnengott auf seinem leuchtenden Wagen wieder emporfuhr, die Eismassen schmolzen und der liebliche Frühling allein ein Auferstehen brachte. Mehr noch als den verwöhnten Kindern des Südens ist der strahlende Glutball den Völkern des Nordens, die sehnsüchtig des Tages harren, da die Schraubenlinie, in der das lebenbringende Gestirn langsam tiefer und tiefer zum Horizont herabsteigt, wieder hinaufführt zur Höhe. Grünende Matten, blumige Auen, rauschende Kornfelder, über die der laue Sommerwind streicht, umgaulen

gleich Visionen diesen Wunsch. Frühling, Auferstehung! —

Die ganze Natur ringsum ist ein einziges brausendes Hoheslied von der Sonne! Was wäre die Erde ohne Sonne! Ein kalter, starrer, lebloser Gesteinsball, der in tiefer Finsternis seine Bahn durch das Universum zieht. Die Temperatur des Weltenraumes ist eine außerordentlich niedrige, sie kann nicht sehr weit von dem absoluten Nullpunkt (273 Grad Kälte) entfernt sein. Nur in der Nähe einer Sonne wird ein Himmelskörper, der nicht selbst hohe Eigentemperatur besitzt, erwärmt. Wir sehen das an dem Verhalten der Kometen. Diese seltsamen Gestirne kommen gewöhnlich aus gewaltigen Entfernungen zur Sonne, bleiben ihr eine kurze Zeit sehr nahe und enteilen dann wieder in die fernen Tiefen des Raumes. Solange diese Himmelskörper der Sonne noch fern sind, bleiben sie unscheinbare Erscheinungen; erst in der Nähe der Sonne entstehen die mächtigen Gasausströmungen, die riesigen Schweife, entstehen die seltsamen Lichterscheinungen, die uns jene Gestirne so interessant machen. Hier können wir deutlich die, man möchte fast sagen „erweckende“ Kraft der Sonnenstrahlung verfolgen. Entfernt sich der Komet wieder, so

*) Müller-Partenkirchen, Fritz: München. Geschichten. Mit Bildern von Paul Neu. 228 Seiten. 1925. Geheftet 3.— M., gebunden in Leinen 4.50 M. — Ob Müller, wie der Inhaber eines Marionettentheaters, allerlei Figuren, wie Dienstboten, Dienstmänner, wilde Bengels aus der Schule, Lehrer, Lehrerinnen, Professoren und sonstige Beamte und Leidtragende sowie Vertreter der ehrsamten Kaufmannschaft mitsamt ihren menschlichen Schwächen und Eigenheiten aus seinem Ra-

sten hervorholt und munter vor einem begeisterten Auditorium zappeln läßt, immer ist da ein besonderes Scheinwerferlicht, in dem selbst das Kleinste und Unscheinbarste als etwas Wesentliches aufleuchtet und den Weg zum Herzen des Zuschauers findet. In dieser von Heiterkeit und fröhlichem Optimismus erfüllten Atmosphäre muß sich sogar derjenige wohlfühlen, der zum Objekt dieses gemüthlichen Spötters geworden ist. Als Probe diene „Der Familienaufsatz“.